

Willkommensgruß galt den Angehörigen der Familie Hoenlein – einstige jüdische Bürger Ermreuths, die – begleitet vom stellv. Botschafter der Vereinigten Staaten in Bonn, Donald Hersh und dem amtierenden US-Generalkonsul in München, Watson, eigens aus den USA zu dieser Feier angereist waren.

Den Grußworten des Bayerischen Staatsministers des Inneren Günther Beckstein und des Vertreters der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika Donald Hersh – vom Hans-Sachs-Chor Nürnberg musikalisch umrahmt – folgte die exzellente Festrede zur Einweihung der wiederhergestellten Synagoge Ermreuth durch Stadtrat Arno Hamburger, den Vorsitzenden der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg. Hamburger vermittelte nicht nur einen genauen chronologischen Überblick über die Geschichte der einstigen Kultusgemeinde Ermreuth, er beleuchtete im Verlaufe seiner Rede auch die Ereignisse der "Reichskristallnacht", der weiteren Verfolgung und der Shoah. Er erklärte, ohne besonders auf das Phänomen des wachsenden Rechtsextremismus einzugehen, daß in einer Zeit, in der antisemitische Aktionen leider wieder an der Tagesordnung

seinen, der Wiederaufbau und die Wiederherstellung dieses Hauses auch ein Zeichen der Zuversicht und der Hoffnung sei, ein Zeichen für die demokratische Gesinnung der Bürger von Ermreuth und Umgebung für die Bereitschaft, das Verhältnis der Religionen untereinander zu festigen. Er kündigte an, daß sich die Israelitische Kultusgemeinde bemühen werde, in der Synagoge mindestens einmal im Jahr mit einem Minjan einen Gottesdienst abzuhalten, um dadurch den Charakter dieses Hauses als Stätte des Gebets zu dokumentieren.

Frau Bürgermeisterin Ursula Zimmermann, die 2. Vorsitzende des Zweckverbandes Synagoge Ermreuth dankte in ihrer Ansprache zum Schluß der Veranstaltung allen, die dazu beigetragen hatten, daß die einstige Synagoge Ermreuth wiederhergestellt werden konnte. Nach einer abschließenden musikalischen Darbietung des Posaunenchors Ermreuth konnten die Festteilnehmer die Synagoge und auch die Dauerausstellung in der einstigen Frauensynagoge – von Frau Dr. Rajaa Nadler liebevoll und mit großer Sachkenntnis zusammengestellt – besichtigen.

Carlheinz Gräter

Aschaffenburg im Herbst

*Ein herbstlicher Gang durch die Altstadt
im Zeichen der Rose*

Aschaffenburg, ein Jahrtausend lang geistlich regiert, ja dominiert, heute Industriestadt, Einkaufsstadt am bayerischen Untermain, lebt vordergründig noch immer zwischen den Polen von Schloß und Stiftskirche. So scheint es mehr als bloßer Zufall, daß das Straßenstück zwischen diesen geistlichen Machtmonumenten bis heute Pfaffengasse heißt, übrigens ein sympathisch stiller Flaniersteg.

Im Schatten der Stiftskirche stand und steht auch das Rathaus, lange nur ein subordiniertes Versatzstück, bürgerliche Verwaltungstrappe inmitten der geistlichen Niederlassungen und selbstbewußten Adelshöfe. Der "ei-

gentliche Grundriß der Stadt Aschaffenburg" in Merians Topographie listet neben dem Schloß zwar getreulich alle Kirchen, Kapellen, Tore, geistlichen Kollegien samt dem alten Spital auf, unterschlägt aber das Rathaus. Es war damals ganz einfach drittligig.

Der Neubau des Architekten Diez Brandi nach 1945, ein sandsteinverkleideter Kubus, ein siebengeschossiges Massiv, wirkt mit seinen schmucklos sachlichen Fassadenfronten neben der gotischen Stiftskirche, inmitten der Stilvielfalt der bucklig gewundenen Dalbergstraße weder fremd noch bedrückend.

Überhaupt vereint der Stiftskirchenplatz die Gegensätze zur Harmonie: das violettkühle, fensterspiegelnde Rathausmassiv, das schmal-brüstige klassizistische Stiftsglocknerhaus, das anstoßende breitgelagerte Kapitelhaus mit gotisch verzweigter Terrassenbrüstung, die doppelläufige barocke Balustradentreppe, die von Fialen überzuckte, hochgiebige Maria Schnee-Kapelle als eigentliche Schauseite der Stiftskirche mit der sich anschmiegender arkadendurchbrochenen Vorhalle, und über allem der in einem überlangen schiefrigen Spitzhelm sich verjüngende Südturm der Kirche, der im Abendsonnenschein als riesige gotische Monstranz über Stadt und Stiftshügel aufleuchtet.

Die Jahrhunderte haben an St. Peter und St. Alexander gebaut, verändert, angefügt, ein aesthetisch verwirrend buntes Ensemble geschaffen. Dem entspricht das Innere. Allein das flachgedeckte Mittelschiff wahrt hier noch die strenge Schlichtheit des Zisterzienserstils. Die Westempore wird von Doppelsäulen mit saftigen Blattkapitellen getragen, die wahrscheinlich aus der staufischen Wasserburg Babenhausen hierher geholt worden sind. Gleich daneben, in der Turmkapelle steht der Besucher betroffen vor dem Erinnerungsmal, der Apotheose des Kurfürsten Erthal, einer überlebensgroßen pathetisch bewegten Figurengruppe: Vor dem Sterbenden lüftet der Genius des Glaubens den Schleier der Ewigkeit, während der Genius des Ruhmes die Taten Erthals, von denen freilich kein profaner Historiker weiß, ins Buch der Geschichte einträgt.

Das Mittelschiff öffnet sich dann als eine Fiurengalerie geharnischter Hofbeamter und weltfrommer Stiftsherren; ihre Epitaphien lokkern das Pfeilergefuge plastisch auf. Im nördlichen Querhaus bilden drei kunstvoll gegossene Bronzeplatten der Vischer-Werkstatt das unvollendete Erinnerungsmal für den Erzbischof Albrecht von Brandenburg. Golden hell und leicht kontrastiert damit der klassizistische Baldachinaltar des Chors.

Nur noch zwei herausragende Schöpfungen der frühen und der ganz späten Kunst des Mittelalters seien hier genannt: Das Fragment der Beweinung Christi in der Südkapelle von

Matthias Grünewald, bleiben wir bei dem vertraut umstrittenen Namen, und das erst jetzt wieder neu ins Licht gerückte romanische Kruzifix im Mittelschiff.

Das Fragment der Beweinung gehörte als Predella zu einem verloren gegangenen Passionsaltar, einem der letzten Arbeiten Grünewalds, um 1525 datiert. Gegen den niedergesunkenen mächtigen Leib des Herrn erscheinen die Nebenfiguren geradezu zwergenhaft. Zwei über dem Leichnam gerungene Hände, zum Ausschnitt reduziert, hellen die Golgathadüsternis kaum auf. Dagegen lodern und gleißen die zwei erzbischöflichen Wappenschilde am Rande aufreizend, grellrot, heraldische Insignien der Macht neben dem geschundenen, fahlgrün Verwesung atmenden Corpus des Gekreuzigten. Ein Altarfragment, eine Bilderspur, die sorätselhaft bleibt wie das Leben des Malers selbst.

Ganz anders erscheint der lebensgroße Kruzifixus der Romanik, der ursprünglich wohl freischwebend im Chorbogen der mittelalterlichen Kirche hing. Nicht der hoffnungslos zu Tode gemarterte Mensch Jesus, sondern der Weltheiland, der Sieger über den Tod, breitet hier am Kreuzesstamm die Arme aus. Das langgelockte Haar fällt fast geweihtartig stilisiert in drei Strähnen über die Schultern. Jüngste dendrochronologische Untersuchungen des Holzes machen wahrscheinlich, daß das Schnitzwerk nicht, wie vermutet um 1120, sondern schon einige Jahrzehnte früher entstanden ist.

Wer Aschaffenburg und die Stiftskirche besucht, sollte sich im Stiftsglocknerhaus den Schlüssel für den Kreuzgang besorgen. Arkaden fassen im Geviert einen Rasenplatz, einst Wandelgang und Begräbnisstätte der Kanoniker. Um das Kreuzigungsbild auf dem Rasen lodern Rosenstöcke. Der Kreuzgang selbst steht mit seinen Rundbögen und zierlich gehauenen Fenstersäulen auf der Schwelle zur Gotik.

Wenn einem der sonst so trockene Bundsandstein mit seinen geronnenen Blutfarben überhaupt je sympathisch werden kann, dann hier, wo ein warmtöniger, hell geflammter Sandstein Raum, Gestalt, Stimmung schafft. Jeder Schritt im Kreuzgang stößt auf stumpf-

gewetzte, abgetretene Grabplatten, deren Schriftzüge, deren Wappenzeichnung und frommes Bildwerk sich allenfalls noch ahnen lassen. Verwelkt sind die Fresken, zeitenmürb verwittert viele der Epitaphien an den Innenwänden. Vom schlicht gravierten Priesterkelch über die Fabulierlust der späten Gotik bis hin zu ruhmredigen Rokokokartuschen spannt sich die Bilderfolge von Tod und Vergänglichkeit. Allgegenwärtig sind Sanduhr und Totenkopf, Gerippe und Schmerzensmann, aber auch trostreich sich neigende Heilige und Himmelsmütter.

In der Nordwestecke des Kreuzgangs hängt das Epitaph des 1439 verstorbenen Johann von Cronberg. St. Christophorus trägt hier das göttliche Kind über den reißenden Fluß. Rechts leuchtet ihm ein Einsiedler von kristallinisch klüftiger Felswand. Links kniet der Verstorbene. Zu Füßen des Heiligen spielen im Wasser Hecht und Krebs, und am Ufer hüpfst, kriecht, huscht anderes Getier, Schlänglein und Echse, Weinbergschnecke und Kröte.

So wie sich auf diesem gotischen Sandsteinepitaph Augenlust, erwachendes Naturgefühl und mittelalterliche Frömmigkeit durchwachsen, so stimmen in der Abgeschiedenheit dieses Kreuzgangs Rosenlust und Todessymbolik, Stein und Vergänglichkeit in friedlichem Akkord zusammen.

Aschaffenburgs Altstadt quirlt vor Leben. In der Fußgängerzone mischen sich neu hochgezogene Geschäftshäuser mit spiegelnden Ladenfronten, Jugendstilfassaden, stehengebliebenes oder restauriertes Fachwerk, Schiefergeschindeltes, Nachklänge klassizistischer Architektur mit dem allgegenwärtigen Regenbogen der Reklame. Einsam, schmal, verschüchtert fast, steht in der Strickergasse das Bechtold-Haus, rosenholzfarben, stuckornata-

mentiert, als letztes Überbleibsel bürgerlicher Wohnkultur des Rokoko.

Von den Kleinstadtgassen haben sich nicht nur die Namen erhalten. Im Geschachtel der Kleinen Metzgergasse, der Webergasse, der Stiegengasse begegnet der Besucher unverhofft einem Ensemble des alten "Ascheberg": Gewölbte Kellertore, Oberlichter überm Hauseingang, sandsteinerne Fenstergewände, Treppentürmchen, Kopfsteinpflaster, Katzenbehaglichkeit, ummauerte Gärtnchen, denen eine Locke roten, wilden Weins über die Schulter fällt.

Wer die Summe seiner Aschaffenburger Stadtgänge ziehen, wer ein Leitmotiv dieser herbstlichen Begegnung greifen will, wird immer wieder an den roten Sandstein der Landschaft und an die Rosen erinnert. Das Inkarnat des Buntsandsteins, des Muttergestein von Spessart und Odenwald, färbt die Aschaffenburger Stadtpalette ein wie, handgreiflich prosaisch, das Blut den Rotgelegten, das Meisterstück fränkischer Wurstmacher. Der rote Sandstein, oft hell gewölkt, durchflammt, gebändert, ist hier allgegenwärtig, von der Wappenummauer des Schlosses bis hin zur City-Galerie, dem klimatisierten Einkaufszentrum.

In diesem Aschaffenburger Oktober rötet das Pfaffenhütchen mit seinen blaßpurpurnen Samenbirets besonders üppig ums Schloß, über der Pfaffengasse des Mains. Und immer wieder begegnet man der Rose. Sie strahlt im Freskenhimmel der Muttergottespfarrkirche. Sie lodert um das Kruzifix des Kreuzgangraums bei der Stiftskirche. Sie prangt nebenan auf dem Wappenepitaph eines schnurrbartfötten Kanonikers. Sie glänzt golden barock als Hauszeichen einer Kurie in der Stiftsgasse. Und bei unserem Abschiedsbesuch auf der Schloßterrasse stimmte das Carillon vom Turm die Weise von der "Letzten Rose" an.